



Die Ukraine als Objekt russischer Großmachtsprüche

Sprachen, Identitäten und Diskurse

Björn Wiemer / Rainer Goldt (Hg.)

Björn Wiemer / Rainer Goldt (Hg.)
Die Ukraine als Objekt russischer Großmachtansprüche

Arbeiten und Texte zur Slavistik, Band 109
Begründet von Wolfgang Kasack
Herausgegeben von Alfred Gall, Frank Göbler und Rainer Goldt

Björn Wiemer / Rainer Goldt (Hg.)

Die Ukraine als Objekt russischer Großmachtansprüche

Sprachen, Identitäten und Diskurse

Umschlagabbildung: Blick auf die Russische Botschaft in Berlin © Björn Wiemer, bearbeitet

Gefördert durch die inneruniversitäre Forschungsförderung der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

ISBN 978-3-7329-0975-9

ISBN E-Book 978-3-7329-8964-5

ISSN 0173-2307

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2024. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,

Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

BJÖRN WIEMER / RAINER GOLDT

Vorwort 7

JAN PATRICK ZELLER / GERD HENTSCHEL

Die ukrainische Schwarzmeerküste:

Sprachen – Nationalitäten – Identitäten 21

SABRINA NATMESSNIG / TILMANN REUTHER /

YEVHENIIA LYTVYSHKO

Hundert Jahre Sprachenpolitik in der Ukraine: 1922 bis 2022 65

BJÖRN WIEMER

Ein Exot mit hegemonialen Ansprüchen:

Welche Rolle kommt dem Standardrussischen

im (Ost)Slavischen zu? 95

REBECCA KRUG

Von Dublin bis Vladivostok?

Die neoeurasische Bewegung Aleksandr Dugins

und ihre imperialen Visionen 209

RAINER GOLDT

Lektüren eines Präsidenten:

Hegemoniale Geschichtsnarrative

des russischen Ukrainediskurses 251

Abstracts	323
Beiträgerinnen und Beiträger	341
Personenregister	345
Ortsregister	351
Sachregister	355

Vorwort

„Unsere Ignoranz in Bezug auf die Geschichte der Ukraine ist [...] nicht nur ein historisches Versäumnis. Sie macht uns auch im Hier und Jetzt beeinflussbar und lässt uns bestimmte Narrative, wie sie von russischer Seite verbreitet werden, allzu unkritisch übernehmen.“

(Joachim Gauck 2023: 82)

Dieses Zitat entstammt einem kürzlich erschienenen Buch eines Menschen, der nicht bloß einmal Bundespräsident war, sondern vor allem aus ureigenster Erfahrung weiß, wie sich ein Leben in einem totalitären Staat anfühlt, und der deshalb auch den Preis der Freiheit kennt: sowohl in der Unfreiheit autoritärer Regime wie auch in einer freiheitlichen Demokratie. Joachim Gaucks Einschätzung bezüglich einer einseitigen Beeinflussung durch russische (bzw. sowjetische) Narrative teilen auch Historiker wie Andreas Kappeler (vgl. Kappeler 2022: 119). Und es ist betrüblich, ja erschreckend, feststellen zu müssen, daß hierzulande selbst namhafte, eigentlich demokratisch gesonnene Politiker die historischen und kulturellen Gegebenheiten, welche sich mit dem russischen Zarenreich und dann der Sowjetunion verbinden, falsch einschätzen, weil sie stereotypen Verfälschungen unterliegen, die sich seit der Zeit des Kalten Kriegs in Westeuropa nicht verändert zu haben scheinen (worüber das oben zitierte Buch beredtes Zeugnis ablegt). So etwa, wenn Erhard Eppler 2014 die Annexion der Krim durch Rußland nachvollziehbar zu machen versuchte, indem er darauf verwies, der Kern der Ukraine sei seit mehr als 300 Jahren Teil des Zarenreichs gewesen. Eine solche Aussage (eine ähnliche stammt von Ex-Kanzler Helmut Schmidt) gibt dem Recht des Stärkeren Vorrang vor dem Völkerrecht, welches „historische Besitztümer nicht als Begründung für territoriale Revisionen“ akzeptiert (Gauck 2023: 109).

Mehr noch, Eppler äußerte die Ansicht, ein NATO-Beitritt der Ukraine würde dazu führen, daß die NATO „ins Herz Rußlands“ vorstoße (Gauck 2023: 18). Verlautbarungen dieser Art sind zunächst einmal schlichtweg falsch: Rußland liegt nordöstlich von der Ukraine. Solche Äußerungen sind aber zudem auch gefährlich. Sie zeugen von einer verzerrten Vorstellung über die Geographie und Geschichte Rußlands und der Ukraine in Osteuropa, die dazu geführt hat (und offenbar immer noch führt), daß man *Rußland* mit dem ostslavischen Raum oder auch mit der gesamten (Ex-)Sowjetunion in eins setzt. Allzumal im Rahmen öffentlicher Auftritte wären solche verstörenden Aussagen als grober Unfug einzustufen, im schulischen Geschichtsunterricht sollten derartige Verzerrungen entzerrt und über ihre Ursachen aufgeklärt werden. Denn sie gehören zur Nachkriegsgeschichte Deutschlands (beider Teile, West wie Ost), und wenn man von einem geeinten Europa – oder auch einem Europa der Völker (!) – spricht, dann sollte dieser lange vernachlässigte Teil Europas auch in das Allgemeinwissen kompetent und korrekt einbezogen werden. Wie tief solche bestenfalls naiv zu nennenden, dafür aber umso meinungsstärker vertretenen Auffassungen auch in anderen europäischen Ländern verankert sind, zeigen Verstörung und Entsetzen vieler Emigrant/innen aus dem kommunistischen Machtbereich, als sie in den 1970er Jahren erstmals mit derartigen Diskursen konfrontiert wurden.

Was erleben wir stattdessen heute? ... Als am 24. Februar 2022 morgens der russische Überfall auf die Ukraine begann und man den ersten (oder auch zweiten) Schockmoment überwunden hatte, drängten sich wenigstens zwei allgemeine Fragen auf. Erstens: wie konnte es so weit kommen, daß jetzt (doch) wieder ein Krieg in Europa tobte? Und zweitens: welches Bild haben wir, Menschen in Deutschland und in anderen westlichen Gesellschaften, von Rußland, der Ukraine und dem übrigen Osten Europas, daß wir so lange weggeschaut haben und blauäugig waren? War es ein verklärtes Rußland-Bild oder schlichtweg Bequemlichkeit, die uns daran hinderten zu verstehen, daß abendländische Wertevorstellungen im Kreml-Regime allenfalls müdes, mitleidiges Wimpernzucken verursachen und die Devise „Wandel durch Handel“ eher uns im Westen von der Kreml-Politik abhängiger machte, als daß man sich dort auf bestimmte Grundwerte einließ? Seit dem 24. Februar 2022 wurde man sich hierzulande bewußter, daß Freiheit in

vielfacher Hinsicht ihren Preis hat. Und sehr schnell läuteten führende deutsche Politiker/innen, allen voran der Bundeskanzler, die sog. Zeitenwende ein, die uns zunächst einmal wegführen sollte von russischem Gas und hin zu einer anderen Sicherheitspolitik sowie – natürlich – zu einer betonten Solidarisierung mit der Ukraine. Weniger stark im Vordergrund stand und steht die Frage, ob auch unter den bildungsorientierten Bevölkerungsschichten Deutschlands (und benachbarter Staaten) nicht schlichtweg eine naive und diffuse Vorstellung von den aktuellen und historischen Hintergründen vorherrscht, die den östlichen Teil Europas, insbesondere Rußland und die Ukraine prägen. Ein Verständnis für diese Hintergründe könnte ein klärendes Licht auf die aktuellen Geschehnisse werfen. Ein Licht, welches gewisse Mechanismen und „Regularitäten“ erkennen ließe und somit helfen kann, Handlungsmaximen für die oben erwähnte Zeitenwende zu erstellen. Denn das politische Tagesgeschehen, aber nicht minder auch mentale Einstellungen zu Macht, Sprache und auf ihr aufbauendem Kulturschaffen werden nicht unwesentlich von Geschichtsbewußtsein und Geschichtswissen (oder eben -unwissen) geprägt. Womit wir wieder bei der Frage danach wären, wie es so weit kommen konnte.

Fangen wir also nochmals beim 24. Februar 2022 an. Die Hoffnung auf ein friedliches Jahrhundert in Europa offenbarte sich als Illusion. Ein mächtiger Staat, der seinem durch Geschichte, Kultur und Religion, ja millionenfache familiäre Beziehungen auf engste verbundenen Nachbarn wiederholt Frieden und territoriale Integrität versichert hatte, fiel als brutaler Eroberer ein. Aber war diese Illusion nicht schon spätestens seit der Annexion der Krim im Frühjahr 2014 eine Lebenslüge gewesen; hatte die jüngst viel beschworene Zeitenwende im Grunde nicht schon damals begonnen, bloß unter anderen Vorzeichen und unter jemand anderes „Regie“? Kein westlicher Politiker, sondern einer der wichtigsten Ideologen des Kreml und dessen zugleich graue wie schillernde Eminenz, Vladislav Surkov, hat dies bereits 2018 resümiert. Die Ukrainekrise, so Surkov, habe die „epische Reise Russlands nach Europa beendet“ – eine Reise, die er bezeichnenderweise nicht wie üblich mit Peter dem Großen beginnen lässt, sondern mit dem russischen Inbegriff des Verrä-

ters: dem Falschen Demetrius.¹ Surkov rief eine neue Ära aus, die „Ära 14+“, die Rußland eine Phase von zwei-, vielleicht sogar dreihundert Jahren geopolitischer Einsamkeit, aber dafür ohne Selbstverleugnung bescheren werde.²

Eine Antwort auf diese ebenso düstere wie trotzig Selbstentlarvung kann niemand wagen. Dafür war und ist im Gewirr der Stimmen und Ideologien sachliche Aufklärung über die Hintergründe der Eruption imperialer Gewalt, deren neuestes Opfer, nicht zum ersten Mal, die Ukraine wurde, gebotener denn je. Besonders wichtig ist, daß man dabei das Feld nicht Dilettant/innen und Populist/innen überläßt. Fachkundige Darstellungen – auch solche, die zum Teil auf Dinge verweisen, welche zum vertieften Allgemeinwissen gehören dürften – sollten dazu dienen, verdeckte Stereotypen offenzulegen. Dabei sollte man auch vor unliebsamen Wahrheiten, welche das Verhältnis zu Rußland und zur Ukraine betreffen, nicht zurückscheuen. Verständigung beginnt – abgesehen von einer offenen, positiven emotionalen Einstellung – nicht mit Verklärung (oder rein geschäftlichen Interessen), sondern mit Aufklärung, also auch mit der Aufdeckung von blinden Flecken und Halbwahrheiten, gleich welche der involvierten Seiten sie jeweils betreffen.

Der russische Angriff auf die Ukraine stellt den grausamen Kulminationspunkt einer Eskalation dar, welche spätestens seit der Krim-Annexion 2014 die Herrschaftsansprüche der Russischen Föderation in kriegerischer und völkerrechtswidriger Form vor Augen führt. Als vermeintliche Grundlage seiner Aggression gegen die Ukraine macht der Kreml, allen voran Putin, die angebliche Unterdrückung von Russ/innen auf dem Gebiet der Ukraine, aber auch ein eigenes Geschichtsverständnis geltend, dessen Wurzeln weit in die Vergangenheit zurückreichen. Expert/innen wissen dies längst. So etwa, wenn die Politologin Sarah Pagung in Arte darauf hinweist, daß „imperiale Ideen in Rußland tief verankert“ seien (11.07.2023), oder wenn der russische

.....

1 In der „Zeit der Wirren“ (russ. *smutnoe vremja*) bestieg zu Beginn des 17. Jh. als angeblicher Zarensohn der falsche Demetrius für ein knappes Jahr den Moskauer Thron, ehe der heimlich zum Katholizismus konvertierte und polnische Interessen verfolgende Usurpator mitsamt seinen Anhängern einer blutigen Revolte zum Opfer fiel.

2 Vgl. Surkovs Essay „100 Jahre geopolitische Einsamkeit“ (Odinočestvo polukrovki. In: *Rossija v global'noj politike*. 9.4.2018, dt. <https://www.dekoder.org/de/article/geopolitik-surkow-russland-europa>). Letzter Zugriff am 12. Januar 2023.

Historiker Dmitrij Furman auf die Ursachen eingeht, die zu einer Verstetigung einer engen Verbrämung zwischen der russischen „Ethnie“ und imperialen Ansprüchen zuerst des Zaren-Imperiums, dann der Sowjetunion geführt haben: das ethnisch-russische Gebiet war immer viel kleiner als das des Imperiums (dessen Beginn mit Peter dem Großen einsetzt). Deshalb mußten im Rahmen eines „russischen Nationalbewußtseins“ alle Unabhängigkeitsbestrebungen innerhalb dieses Imperiums unterdrückt werden: man konnte nicht einen russischen Nationalstaat gründen, ohne das Imperium aufzugeben. Die Rolle des Imperiums übernahm im 20. Jahrhundert die Sowjetunion, in der es (notabene!) trotz der Existenz einer nur nominell „russischen“, in Wirklichkeit multinationalen RSFSR keine genuin russische Teilrepublik gab, in der aber das Russische in allen öffentlichen Bereichen tonangebend war (Furman 2011). Diese Umstände leisteten einer Identifizierung des „russischen Patriotismus“ mit der Sowjetunion, aber auch der oben erwähnten Gleichsetzung zwischen Sowjetunion und Rußland im Westen ständigen Vorschub. Man könnte nun, wieder mit Gauck (2023: 110), fragen, warum Rußland nicht zuzumuten sei, was auch andere Imperien, wie z.B. das British Empire, seit Mitte des 20. Jahrhunderts verarbeiten mußten. Wie auch immer die Antwort auf diese Frage ausfallen mag, es erstaunt, daß die Frage als solche so selten gestellt wird.

Davon zu trennen wäre die Frage, wie weit die Zivilisationsbrüche, die Kriegsverbrechen und generell das menschenverachtende Vorgehen Putins und seiner Umgebung begründet sind in ideologischen „Vorgaben“ (und inwieweit Putin und seine Schergen selbst an diese Ideologien glauben oder auch sie letztlich nur als Mittel zum Zweck für persönliche Machtinteressen benutzen) oder ob sie nicht eher, sagen wir, ableitbar sind als pathologische Folgen einer unheilvollen Konstellation. Einer Konstellation, die sich zusammensetzt aus der Biographie Putins (und anderer Personen), einem postsowjetischen Machtvakuum und wirtschaftlichen Chaos, dem Fehlen einer starken gesellschaftlichen Mittelschicht und der fehlenden Verankerung demokratischer Traditionen sowie einer damit leicht möglichen Entstellung der Vergangenheit und Gegenwart.

Selbstredend können keine rationalen Erklärungen psychologischer, soziologischer, historischer oder sonstiger Art in irgendeiner Weise die Verbrechen Putins und seines Regimes – oder auch derjenigen innerhalb und außerhalb

Rußlands, die offen oder insgeheim hinter ihnen stehen und sie befürworten – rechtfertigen oder auch nur abmildern. Jedoch sind Bildung und Aufklärung keine Exekutive und sicherlich auch nicht mit der Rechtsprechung vergleichbar. Für ersteres steht die Politik sowie letzten Endes auch das Militär und Nachrichtendienste, für letzteres stehen Institutionen wie der Gerichtshof in Den Haag. Bildung und Aufklärung sind dagegen eher vergleichbar mit der Legislative; auf jeden Fall schaffen sie erst die Grundlagen für verantwortungsvolles und begründetes Handeln (einen entsprechenden unverrückbaren Basiskanon an ethischen Werten vorausgesetzt). Und für dieses ist die Vermittlung – sowie die Bereitschaft zur Aufnahme – von Fakten und kritischem Urteilsvermögen von zentraler Bedeutung. Der Ukraine-Krieg sollte der deutschen und anderen westlichen Gesellschaften zum Anlass dienen, eigene Fehleinschätzungen, Zerrbilder und Wissensdesiderate hinsichtlich kultureller, sprachlicher, politischer und wirtschaftlicher Umstände und ihrer Ursprünge nachhaltig zu korrigieren. Im Grunde kann und sollte dies jede und jeder als mündige/r Bürger/in tun, um sich gegen Verführung durch populistische Verflachungen und zynische Verdrehungen einer nicht zuletzt im Hintergrund arbeitenden Propaganda-Maschine zu wappnen. Qualitätsmedien und der Anspruch an eine ausgewogene Beurteilung von Sachlagen, aber auch die Benennung von Verfehlungen und die standhafte Verurteilung von Untaten sind mehr denn je gefragt. Demokratie und Freiheit waren nie Selbstläufer: „Wirklicher Frieden ist nur in Freiheit zu sichern“ (Gauck 2023: 9), wobei dieser Frieden gerade nicht darin bestehen kann, einem Aggressor Zugeständnisse (z.B. an einverleibten Gebieten) zu machen: „Die Geschichte lehrt uns, dass territoriale Zugeständnisse den Appetit von Aggressoren oft nur vergrößern“ (Gauck 2023: 15). Dieser Einsicht sind sich geschichtsbewußte Deutsche mit Sicherheit gewahr. Wenn nun aufgrund nicht zuletzt dieser Erkenntnis der Begriff von einer „wehrhaften Demokratie“ oft heikel klingen mag, so sollte man sich bewußt sein, daß man seine Freiheit trotzdem verteidigen können muß (in mehr als nur militärischer Hinsicht, aber auch in dieser Hinsicht): wenn der Gegenüber notorisch Recht bricht, keine Vereinbarungen einhält und sich dann noch als rücksichtsloser Aggressor entpuppt und gezielt unsere freiheitliche Grundordnung, die er für überkommen erachtet, angreift, muß man sich verteidigen; und es wäre naiv zu meinen, jener Andere würde sich an

unsere Regeln halten. Man braucht also „Szenarien für Situationen, in denen die Diplomatie an ihr Ende kommt“ (Gauck 2023: 100).

Aber kommen wir zu den obigen Postulaten an Bildung und Aufklärung zurück. Diese Postulate scheinen gerade auch deshalb umso mehr geboten, als sich erst noch erweisen muß, ob und in welchem Maße das Bildungswesen an Schulen und Hochschulen hierzulande bereit und in der Lage ist, den Herausforderungen der Zeit nachzukommen. Eine „Wende“ zur verstärkten Ausbildung von Spezialist/innen, die sich in Lehre und Forschung – jeweils in ihren Disziplinen – um eine professionelle Weitergabe von Fachkenntnissen und Fähigkeiten zur differenzierten Behandlung von Themen kümmern können, die Europas östlichen Teil betreffen, ist nicht in Sicht. Ganz im Gegenteil.

Abgesehen von einer eher diffus gefaßten „Osteuropa-Spezialisierung“ ist in der universitären Ausbildung die Menge an Spezialist/innen zu Sprache(n), Literatur(en) und weiteren Aspekten der kulturellen Vergangenheit und Gegenwart von Ländern im östlichen Teil Europas immer stärker reduziert worden. Dies betrifft das Wissen über slavischsprachige Länder in besonderem Maße, nicht nur weil die slavischen Sprachen die größte Sprachgruppe innerhalb Europas ausmachen (hinsichtlich Sprecherzahlen, Anzahl an Standardsprachen und bewohnter Fläche), sondern relevantes Wissen zusehends einer Politik zum Opfer fällt, bei der das Image trans- und interdisziplinärer Arbeit forciert aufgewertet wird, ohne damit bessere Kompetenzen zu schaffen. Man darf über die Gründe dieser Aufwertung (oder ist es eine Mode?) mutmaßen, jedoch wird dabei in der Regel das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Denn spezifisches Wissen und Können gehen verloren, welche eben jene trans- und interdisziplinäre Tätigkeit erst ermöglichen: um hier qualitative Arbeit zu leisten, müssen erst solide Fähigkeiten erworben werden, bevor man sie (in Zusammenarbeit mit anderen Spezialist/innen) sinnvoll und professionell anwenden kann. Dabei sind Sprachkenntnisse und sprachpraktische Fertigkeiten nur ein (dazu gewöhnlich noch ein zeit- und kostenintensiver) Baustein für eine kompetente fachliche Betätigung und die Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse an die Öffentlichkeit. Abgesehen davon hat der Ukraine-Krieg einmal mehr vor Augen geführt, wie russozentrisch selbst die deutschsprachige Slavistik aufgestellt ist; es gibt auf universitärer Ebene kaum Kapazitäten oder Strukturen, um beispielsweise ukrainistische Inhalte stärker in eine wün-

schenswerte qualitative Ausbildung einzubringen. All das muß einem aufstoßen angesichts von Eingeständnissen darüber, daß der Ukraine-Krieg „direkt vor unserer Haustür“ entfacht wurde: bildungspolitische Binsenwahrheiten müssen nicht nur ausgesprochen werden, sondern schließlich auch Gehör finden, damit sie nicht in Lippenbekenntnissen enden.

Ähnliches gilt für gesellschaftspolitische Stiftungen: es erwies sich als äußerst schwierig, einen Sponsor für den vorliegenden Band zu finden – vorrangig möglicherweise deshalb, weil Fördermittel im Bildungsbereich offenbar eher für Arbeiten zur Verfügung gestellt werden, die sich mit dem kurzfristigeren politischen Geschehen beschäftigen, nicht aber in die „Tiefe“ gehen.

Die in diesem Band vereinten Arbeiten sollen einen Beitrag leisten, um aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven über tiefer verwurzelte Hintergründe des Ukraine-Kriegs aufzuklären und zu einer eingehenderen Beschäftigung mit Sachverhalten anzuregen, die sich auf ein bislang wenig bekanntes Terrain vor jener besagten „Haustür“ beziehen. Die meisten dieser Aufsätze stellen aktualisierte und zum Teil deutlich überarbeitete Versionen von Vorträgen dar, welche im Sommersemester 2022 an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, initiiert durch Björn Wiemer, Professor für slavistische Sprachwissenschaft, in Verbindung mit dem *Studium generale* als digitale Ringvorlesung abgehalten wurden. Ziel war es, aus sprach-, translations-, literatur- und geschichtswissenschaftlicher sowie politologischer Sicht Fehleinschätzungen, Zerrbilder und Wissensdesiderate hinsichtlich historischer, sprachlicher, politischer und wirtschaftlicher Umstände und ihrer Ursprünge korrigieren zu helfen. Die Vorträge dieser Veranstaltungsreihe sind dauerhaft im Netz zugänglich (<https://www.studgen.uni-mainz.de/ringvorlesung-ukraine/>).

Die Beiträge im vorliegenden Band verbindet ein wissenschaftlicher Anspruch mit dem Bestreben nach Verständlichkeit auch für eine Leserschaft ohne spezifische Vorkenntnisse. Es werden hier sowohl neue Forschungsergebnisse als auch Synthesen verschiedener Sachgebiete vorgestellt, die das Verständnis komplexer Zusammenhänge erleichtern und Orientierungshilfen schaffen sollen. Zugleich möchten wir auf diese Weise Brücken zwischen Allgemeinwissen auf der einen und wissenschaftlichen Erkenntnissen und Vorgehensweisen auf der anderen Seite bereitstellen. Wir hoffen, auf diese Weise

ein kritisches Bewußtsein für Vorgänge, Denkmuster und methodisches Vorgehen zu befördern, welches populistischen Verleitungen den Boden entzieht, diffuse Vorstellungen aufklart und das Interesse an einer weiteren Beschäftigung mit den hier beleuchteten Problemen weckt. Alle Autor/innen wollen den oben genannten Desiderata entgegenwirken und ein Fenster für eine vertiefte Allgemeinbildung öffnen, welche angesichts der durch den Ukraine-Krieg offenbarten Wissensdefizite mehr als zeitgemäß erscheint.

Kommen wir noch zu den Beiträgen im Einzelnen.

Jan Patrick Zeller und **Gerd Hentschel** untersuchen in ihrem Beitrag die sprachliche Situation an der ukrainischen Schwarzmeerküste im Jahre 2020, etwa zwei Jahre vor dem Beginn des russländischen Angriffskrieges gegen die Ukraine. Die drei Oblaste Odesa, Mykolajiv und Cherson an der ukrainischen Schwarzmeerküste gelten traditionell als sprachlich russisch dominiert, was seitens der russländischen Regierung als Beleg für eine ideologische Nähe dieser Gebiete zu Russland interpretiert wird. Auf Basis einer sprachsoziologischen Umfrage widmen sich die Autoren verschiedenen Aspekten der sprachlichen Situation und stellen deren Zusammenhang mit Fragen der Nationalität und der „ethnischen“ Identität heraus. Die Studie zeigt, dass die Situation an der ukrainischen Schwarzmeerküste kurz vor Beginn des russländischen Angriffskrieges keineswegs dem Bild entsprach, wie es vom Kreml gezeichnet wurde und wird.

Der Beitrag von **Sabrina Natmessnig**, **Tilmann Reuther** und **Yevheniia Lytvyshko** weist Verbindungen zwischen der jüngsten politischen Geschichte der Ukraine und ihren sprachpolitisch relevanten Gesetzes- und Verordnungstexten auf. Mit dem Ukrainischen und Russischen im Mittelpunkt wird gezeigt, mit welchem „Gepäck“ die Ukraine zunächst als Teil der Sowjetunion und dann als unabhängiger Staat versucht hat zurechtzukommen und mit welchem „Gepäck“ sie nun an die Europäische Union assoziiert wird. Die Gesetzgebung betrifft die Ukraine in den Grenzen des Jahres 1991, also zum Zeitpunkt der Auflösung der Sowjetunion und einschließlich der Krim (ab 1956 zur Ukraine gehörig) sowie Teilen der Westukraine (ab 1945 zur Ukraine gehörig). Die letzten 100 Jahre lassen sich in vier Perioden teilen: 1922 bis 1932 (frühsowjetische Korenizacija-Politik), 1932 bis 1985 (sowjet-

kommunistische Politik), 1985 bis 1991 (spätsowjetische Perestrojka-Politik) und 1991 bis 2022 (ukrainische Staatspolitik). Dazu kommt ein historisch-sprachenpolitischer Vorspann über die Zeit vor 1922.

Aus Anlaß einiger Aussagen Vladimir Putins zur vorgeblichen geschichtlich-politischen und sprachlichen Einheit der gesamten ostslavischen Bevölkerung unter russischer Vorherrschaft greift **Björn Wiemer** in seinem Beitrag diesen Aussagen entsprechende Stereotypen und Klischees auf, welche auch in Gesellschaften des Westens (darunter der deutschen) angesichts diffuser Vorstellungen und ungenügender Aufklärung über den ostslavischen Sprachraum und den Werdegang des Russischen weiterhin für Verwirrung sorgen und damit der Kreml-Propaganda Vorschub leisten können. Der Beitrag skizziert wesentliche Teile der Geschichte des ostslavischen Sprachraums sowohl hinsichtlich der dialektalen Gliederung als auch in Bezug auf standardsprachliche Entwicklungen seit der frühen Neuzeit. Dabei liegt der Akzent einerseits auf der in der Tat besonderen Geschichte der russischen Standardvarietät, andererseits wird demonstriert, wie exotisch gerade die russische Standardsprache sich vor einem ost- und gesamtslavischen Hintergrund ausmacht (und schon allein deshalb nicht als Repräsentant „des Slavischen“ oder auch nur des Ostslavischen gelten kann) und wie es dazu gekommen ist. In diesem Zusammenhang wird auch der rote Faden aufgezeigt, welcher seit spätestens dem 15. Jahrhundert im Gefolge einer zunehmenden Expansion des Moskauer absolutistischen Zarentums zu einer engen Verbrämung eines immer wieder beschworenen kirchenslavischen Erbes mit sprachlicher Unifizierung geführt hat. Diese Verbrämung gipfelte oft in der Verklärung des Standardrussischen und des orthodoxen Christentums als der wahren und einzigen „Hüter des Slaventums“.

Der Beitrag von **Rebecca Krug** beschäftigt sich mit der Bewegung der Neoeurasier und ihrem Wortführer Aleksandr Dugin, der in den Medien oft als „Philosoph Putins“ oder „Vordenker“ des russischen Präsidenten bezeichnet wird. Zur Einführung und Abgrenzung wird zunächst die in den 1920er Jahren in der Emigration entstandene Gruppierung der klassischen Eurasier vorgestellt, auf deren Theorien sich Dugin wiederholt bezieht. Im Anschluss widmet sich der Artikel der Biographie und dem imperialen Denken Aleksandr Dugins und untersucht – unter besonderer Berücksichtigung seiner Ukraine-Thesen – die Parallelen zwischen den geopolitischen Ambitionen der neoeurasischen

Bewegung und Aussagen Vladimir Putins sowie dem aktuellen Vorgehen der russischen Regierung.

Rainer Goldt untersucht hegemoniale Geschichtsmythen und Philosophie am Beispiel des russischen Ukrainediskurses. Dabei versucht der Autor nachzuweisen, dass eine phänomenologisch orientierte Geschichtsschreibung substantielle Triebkräfte außer Acht lässt. Darunter versteht er die kollektiven, sich über Epochen und politische Systeme hinweg kaum verändernden Narrative, bei denen entweder „invented traditions“ im Sinne von Hobsbawm und Ranger (*Russkij mir*, ‚Russische Welt‘) falsche Kontinuitäten suggerieren oder der Austausch des Vokabulars Scheinverschiebungen kaschiert. Dies gilt umso mehr für Gesellschaften wie die russische, in der dank des kulturellen Reservoirs ihrer Diaspora selbst Paradigmenwechsel wie nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion innerhalb der eigenen Traditionen aufgefangen werden können. So fand Vladimir Putin für seine imperiale Politik gegenüber der Ukraine in den ideologischen Debatten der letzten zweihundert Jahre ausreichend Legitimationspotential vor, um einer noch immer auf autoritative Konstrukte fixierten Gesellschaft die ersehnten Meistererzählungen anzubieten: vom Topos des ukrainischen Verräters (Mazepa) bis hin zur Ukraine als Spielball fremder Machtinteressen, insinuiert durch politische Denker wie Petr Struve, Ivan Il'in und Aleksandr Solženicyn. Am Beispiel der öffentlichen Unterstützung für Taras Ševčenko oder der satirischen Zitierung ukrainophober Diskurse bei Ivan Turgenev beleuchtet der Beitrag zudem en passant den zwar weitgehend ungehörten, aber durchaus vorhandenen liberalen Diskurs innerhalb der russischen Intelligencija.

In den Beiträgen haben wir Wert gelegt auf einen möglichst repräsentativen Bestand an Originalzitate. Alle Zitate sind übersetzt; bei längeren von ihnen wird die Übersetzung vorangestellt. Originalzitate werden bewußt angeführt, zum einen deshalb, weil sich in einer Reihe von Fällen bei ihrer Übersetzung gewisse begriffliche Probleme einstellen – nicht zuletzt solche, welche zur Entstehung von Zerrbildern beigetragen haben, die Gegenstand der Betrachtung in den Beiträgen sind. Zum anderen gehen wir davon aus, daß ein größerer Teil der vermuteten Leserschaft der betreffenden Sprachen mächtig ist, so daß Originalzitate „mehr sagen“ als deren Übersetzungen.

Nicht zuletzt in diesem Zusammenhang ist es wichtig, sich gewahr zu werden, daß ein nicht geringer Teil der im deutschsprachigen Raum lebenden Mitbürger/innen für die Kreml-Propaganda empfänglich zu sein scheint – nicht nur unter den in erster oder nachfolgender Generation aus dem ehemaligen sowjetischen Raum stammenden (darunter oft sogar Angehörige aus einst verfolgten Minderheiten), sondern auch inmitten der europäischen „Neuen Rechten“ sowie unter Vertreter/innen des linken politischen Spektrums. Sofern unter diesen Mitmenschen Bereitschaft für differenzierte und objektive Betrachtung der Rolle Rußlands und von Russ/innen (oder auch einfach Russischstämmigen) in der Welt besteht, wäre es wichtig, sich den Wortlaut der angeführten Zitate auf dem hier dargelegten Hintergrund genau vor Augen zu führen.

Konsequenterweise werden in diesem Band Eigennamen und ähnliche Ausdrücke, welche original in kyrillischen Schriftsystemen geschrieben werden, fast ausnahmslos nach den Konventionen der wissenschaftlichen Transliteration wiedergegeben; in vielen Fällen wird auch die kyrillische Schreibung danebengestellt. Wir tun dies der Einheitlichkeit wegen, welche ebenso Verwirrungen vorbeugt. Ebenso aus diesem Grund werden in den Registern die originale Schreibung und ihre einschlägige Transliteration nebeneinander gestellt, ggf. unter Ergänzung anderer Schreibweisen.

Die Veröffentlichung dieses Bandes – auch im OpenAccess-Format – wäre nicht ohne das wohlwollende Mitwirken insbesondere zweier Personen möglich gewesen. Deshalb möchten wir uns abschließend sehr herzlich bei der Johannes-Gutenberg-Universität, namentlich beim Vizepräsidenten für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, Univ.-Prof. Dr. Stefan Müller-Stach für die weitestgehend unbürokratische finanzielle Unterstützung bedanken. Ebenso gebührt unser aufrichtiger Dank dem Verlag Frank & Timme, insbesondere Frau Dr. Karin Timme, die durch ihre tatkräftige Initiative das gesamte Projekt erst ins Rollen gebracht und, zusammen mit ihrem Team, in unkomplizierter und kompetenter Kooperation bis hierhin begleitet hat. Schließlich möchten wir Frau Philine Krause für ihre Hilfe bei der Erstellung der Register danken.

Björn Wiemer, Rainer Goldt

Mainz, den 10. Februar 2023 / 13. September 2023

Zitierte Literatur

Furman, Dmitrij. 2011. Russlands Entwicklungspfad. Vom Imperium zum Nationalstaat. *Osteuropa* 10, 3–20.

Gauck, Joachim (zusammen mit Helga Hirsch). 2023. *Erschütterungen. Was unsere Demokratie von außen und innen bedroht*. München: Siedler.

Kappeler, Andreas. 2022. *Ungleiche Brüder. Russen und Ukrainer vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. 2. Auflage. München: C.H. Beck.

Die ukrainische Schwarzmeerküste

Sprachen – Nationalitäten – Identitäten

1 Einleitung¹

Im Zuge der Annexion der Krim 2014 wurde von Putin der Begriff „Neurussland“ (russ. *Novorossija*) als Konzept einer neuen territorialen Ordnung zugunsten der Russländischen Föderation und zuungunsten der Ukraine aufgebracht. Neben der gerade okkupierten Krim sollten zu diesem zu errichtenden Neurussland die ukrainischen Oblaste Charkiv, Donec’k, Luhans’k, Zaporizžja, Dnipro, Cherson, Mykolajiv und Odesa gehören. Dass die ukrainische Schwarzmeerküste ein klares Ziel des russländischen Angriffs auf die Ukraine war und ist, hat nicht nur geopolitische Gründe (die volle Kontrolle über den Schwarzmeereszugang inklusive des Tiefseehafens Odesa, die Verbindung nach Transnistrien und damit nach Südosteuropa), sondern auch ideologische Gründe: Als integraler Bestandteil eines Neurusslands würde ihre Annexion an die einstige „imperiale Größe“ des Zarenreichs und Putin damit an die „Großen“ unter den Zarrinnen und Zaren anknüpfen.

Die Gebiete an der ukrainischen Schwarzmeerküste waren im zweiten Jahrtausend unserer Zeitrechnung jahrhundertlang nicht slavisch besiedelt. In Zeiten der Kiever Rus’ waren sie Herrschaftsgebiet der Petschenegen und später der Kiptschaken – beide turksprachige Nomadenvölker aus dem Osten. Im 13. Jahrhundert gingen die Gebiete an die mongolische Goldene Horde, aus denen als einer der Nachfolgerstaaten Mitte des 15. Jh. das Khanat der Krim hervorging. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jh. wurden die Gebiete

.....

1 Wir danken Olesya Palinska, Oldenburg, und den Herausgebern für wertvolle Hinweise. Verbliebene Fehler und Unzulänglichkeiten sind unsere.

an der Schwarzmeerküste als sogenanntes *Novorossijskaja gubernija* Teil des Russischen Zarenreiches. Eine großflächig stabile slavischsprachige Bevölkerung hatte es bis dahin selbst weiter nördlich, vor allem östlich des Dnipro, auf beiden Seiten der heutigen ukrainischen-russländischen Grenze im sog. „Wilden Feld“ (ukr. *dyke pole*; russ. *dikoe pole*) in der Pontischen Steppe nicht gegeben. Erst mit dem seit dem 16. Jahrhundert aufkommenden Kosakentum, das sich aus vor polnischer oder Moskauer (russischer) Bedrängnis fliehenden, ostslavische Mundarten sprechenden Bauern rekrutierte (oft entflohene Leibeigene), entwickelten sich Voraussetzungen für stabilere Siedlungsverhältnisse, nämlich ein Schutz vor den fortwährenden Einfällen kriegerischer Reitergruppen.

Die Kosaken am Dnipro waren semi-staatlich im sogenannten „Hetmanat“ bzw. in der „Saporoger Sitsch“ (ukr. *Zaporiz'ka Sič*) organisiert. 1775 wurde die Sitsch durch das Zarenreich zerstört. Es folgte eine Neubesiedelung dieser südwestlichen Gebiete der heutigen Ukraine vornehmlich durch Russen und Ukrainer (bzw. in der damaligen Moskauer Bezeichnung „Kleinrussen“). Ende des 19. Jahrhundert war das Ukrainische die am weitesten verbreitete Sprache, allerdings vornehmlich im ländlichen Raum der Schwarzmeerküste.² In den Städten dominierte das Russische und das Jiddische.

Wenn in der jüngeren Vergangenheit von den „zwei Ukrainen“ (*two Ukraines*) die Rede war, dann fand sich die Schwarzmeerküste regelmäßig in der zweiten Ukraine wieder, in der „sowjetischen“ und „russischen“, nicht in der „europäischen“ und „ukrainischen“. Diese Zweiteilung, die Riabchuk (2002; 2015) einerseits populär gemacht und andererseits selbst hinterfragt hat, bezog sich zum Beispiel auf das unterschiedliche Wahlverhalten in verschiedenen Regionen der Ukraine. Sie bezog sich aber auch auf das Sprachverhalten: Die „zweite Ukraine“, der Süden und der Osten, gelten als „russischsprachig“, wenn nicht gar als „russisch“.

Im Folgenden wird es um die Oblaste Odesa, Mykolajiv und Cherson gehen, also um die Schwarzmeerküste im engeren Sinne, ohne Zaporizzja und

.....

2 Eine umfassende und ukrainische bzw. russische geschichtswissenschaftliche Positionen abwägende Darstellung der hier nur grob angesprochenen historischen Verhältnisse bietet Kappeler (2014, bes. 54–106).

Donec'k am Asowschen Meer (ukr. *Azovs'ke more*). Als Teil des ukrainischen Südens gelten sie gemeinhin sprachlich als russisch geprägt. Zu präzisieren wäre dies in dem Sinne, dass das Russische von der Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger im Alltag zumindest weit häufiger gesprochen wurde als das Ukrainische, von vielen sicher stets. Von der russländischen Propaganda wurde dies als Indiz oder gar als Beweis für eine „geistige Nähe“ zu Russland und damit als einer der Vorwände für den militärischen Angriff benutzt. Mehr noch, die russländische Regierung und ihre Unterstützerinnen und Unterstützer sprachen und sprechen von Diskriminierung, Verfolgung bis hin zu einem drohenden Genozid an den „ethnisch“ russischen und russischsprachigen Personen in der Ukraine.

Im Zentrum dieser Studie wird das Verhältnis von Sprache/Sprachen und „ethnischer“ bzw. nationaler Identität gehen. Wir werden verschiedene Dimensionen der sprachlichen Zuordnung sowie der „ethnischen“ oder nationalen Identität unterscheiden und versuchen, komplexe Zusammenhänge sichtbar zu machen. Es wird also darum gehen, inwieweit sprachliche Zuordnungen mit Vorstellungen hinsichtlich der Identität zusammenhängen (Analysen zu weiteren identitätsprägenden Einstellungen finden sich in Zeller 2022). Des Weiteren ist zu überprüfen, ob das Bild des „russischsprachigen“ Südens der Ukraine aufrechterhalten werden kann, und falls ja, dann in welchem Sinne bzw. in welchem Maße. Es soll geklärt werden, was mit „russischsprachig“ und „ukrainischsprachig“ gemeint ist bzw. gemeint sein kann. (siehe auch Hentschel & Taranenko 2021 und Hentschel & Palinska 2022 für mehr Details). Datengrundlage ist eine Umfrage unter 1200 Respondentinnen und Respondenten in den drei Oblasten Odesa, Mykolajiv und Cherson im Februar 2020, also zwei Jahre vor dem russländischen Angriff auf die Ukraine.³

Zunächst seien noch einige Bemerkungen vorweggeschickt. Diese dienen nicht nur dem Verständnis des weiteren Vorgehens, sondern sollen auch

.....

3 Erhoben wurden die Daten im Forschungsprojekt *Hybridisierung von zwei Seiten: ukrainisch-russisches und russisch-ukrainisches Codemixing im Kontext der (sozio)linguistischen Situation in der südlichen Ukraine entlang der Küste des Schwarzen Meers* unter der Leitung von Tilmann Reuther (Klagenfurt) und Gerd Hentschel (Oldenburg), gefördert in deutsch-österreichischer Kooperation vom FWF – Der Wissenschaftsfonds (no. I 4189-G30) und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG, no. 419468937).

Anlass geben zu hinterfragen, was denn gemeint ist, wenn in (deutschsprachigen) journalistischen, publizistischen oder wissenschaftlichen Texten von der sprachlichen und „ethnischen“ Situation in der Ukraine die Rede ist (vgl. auch Onuch & Hale 2018).

[A] Es wird verschiedentlich von ukrainischen und russischen Personen (Ukrainerinnen und Ukrainern, Russinnen und Russen) die Rede sein. Damit ist nicht die Staatsangehörigkeit (ukr. *hromadjanstvo*, russ. *graždanstvo*) gemeint: Auf der Basis der Letzteren sind alle Befragten Ukrainer bzw. Ukrainerinnen. Die genannte Differenzierung bezieht sich auf die Unterscheidung nach der „Nationalität“ (ukr. *nacional'nist'*, russ. *nacional'nost'*). In sowjetischen Pässen war beides vermerkt, Staatsangehörigkeit (implizit durch den Besitz des Passes) und Nationalität (explizit): Man konnte beispielsweise Bürgerin / Bürger der Ukrainischen Sowjetrepublik sein und dabei der russischen / polnischen / krimtatarischen o.a. Nationalität angehören. Die Nationalität war eine formal fixierte, „ethnisch“-kulturelle Selbstzuordnung (vgl. Haarmann 2000, 751) bzw. eine, die Kinder von den Eltern „erben“ bzw. von Letzteren für Erstgenannte (man denke z.B. an Eltern von unterschiedlicher Nationalität) festgelegt wurde. Die Basis dieser Selbstzuordnung konnte unterschiedlich sein. In ukrainischen Pässen wird diese Art Nationalität zwar nicht mehr festgehalten, in Umfragen und Volkszählungen wird die Nationalität aber oft noch abgefragt. In der Gegenwart ist die so verstandene Nationalität eine tradierte quasi-formale Größe des „ethnisch“-kulturellen Hintergrundes. Wenn in den deutschsprachigen Medien oder anderswo von „ethnischen Russinnen und Russen“ in der Ukraine die Rede ist, dann kann man dies sinnvollerweise nur als Bezugnahme auf eben die Personen verstehen, die als ihre Nationalität russisch angeben. Ob dies in den Medien immer reflektiert geschieht, sei dahingestellt.

Zwischen den Gebieten, die in den Augen des Kremls „Neurussland“ zugehören, bestehen recht große Unterschiede hinsichtlich der Anzahl in diesem Sinne russischer Personen. In den hier behandelten Oblasten gab im letzten ukrainischen Zensus von 2001 jede bzw. jeder siebte bis fünfte eine russische Nationalität an (Mykolajiv: 14,1%, Cherson: 14,1%; Odesa: 20,7%) und damit deutlich weniger als etwa in Donec'k (38,2%) und Luhans'k (39,0%) (VPN 2001). Die Zahl der russischen Personen laut dem Zensus von 2001 ist

seit dem letzten Zensus in der Sowjetunion von 1989 etwas zurückgegangen, was sicherlich teilweise nicht auf Emigration dieses Personenkreises basiert, sondern auf einen Wechsel der entsprechenden Selbstzuordnung zurückgeht.

[B] Es sei auf die Unterscheidung von Russen/Russinnen im gerade umrissenen Sinne und „Russischsprachigen“ hingewiesen (vgl. Charnysh 2015, 4–5; Onuch & Hale 2018). Dies ist deswegen wichtig, weil zuweilen sprachliche Zugehörigkeit und „Ethnizität“ unbewusst oder bewusst gleichgesetzt werden. Vom Kreml wird gern eine maximale Definition von „Russen“ angesetzt (Basora & Fisher 2014), die auch „russischsprachige“ Personen ukrainischer Nationalität umfasst. „Russischsprachige“ (in welchem Sinne auch immer, mehr dazu unten) Personen sind im Süden und Osten der Ukraine zahlreicher als russische Personen im Sinne der genannten quasi-formalen „ethnisch“-kulturellen Selbstzuordnung. Viele Ukrainerinnen und Ukrainer in diesen Landesteilen verwenden das Russische überaus häufig, wenn nicht ständig.⁴

Ein Beispiel für das Spiel mit den Kategorien findet sich in der sogenannten Krimrede Putins vom März 2014:⁵

Aber dabei erwarteten wir natürlich, dass die Ukraine unser guter Nachbar sein würde, dass *russische* und *russischsprachige* Bürger in [wörtlich: *auf*]⁶ der Ukraine, insbesondere in ihrem Südosten und auf der Krim, unter den Bedin-

.....

- 4 Die Verwendung des Gegenwartstempus hebt hier und an anderen Stellen auf die Gleichzeitigkeit mit der Durchführung der Umfrage ab. Es ist davon auszugehen, dass spätestens der Überfall der Russländischen Föderation auf die Ukraine im Februar 2022 (zuvor aber schon die Okkupation der Krim und die russländischen bewaffneten Aktionen im Donbass) einen starken Einfluss auf Einstellungen, Identitäten und vielleicht auch das Sprachverhalten von Ukrainerinnen und Ukrainern hatte, in dem Sinne, dass eine bereits vorher schon vorherrschende Identifikation mit der Ukraine und dem Ukrainischen noch verstärkt wurde. Angesichts des russländischen Angriffskrieges ist Ähnliches auch für Personen russischer Nationalität möglich.
- 5 Eine deutsche Übersetzung von Ausschnitten dieser Rede sowie deren fachliche Einordnung durch 13 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen findet sich auf <https://crimea.dekoder.org/rede> (Dekoder 2019).
- 6 Die Präposition *na* ‚auf‘ wird im Russischen unter anderem im Kontext von Bezeichnungen für Regionen verwendet, im Kontext von Staatsbezeichnungen dagegen die Präposition *v* ‚in‘. Die Verwendung von *na* ‚auf‘ mit Bezug auf die Ukraine wird heutzutage oft als Ausdruck der Nichtanerkennung der ukrainischen Staatlichkeit bzw. der „historischen Begründung“ dieser Staatlichkeit interpretiert und verwendet.

gungen eines freundschaftlichen, demokratischen, zivilisierten Staates leben würden, dass ihre legitimen Interessen in Übereinstimmung mit den Normen des Völkerrechts sichergestellt sein würden.

Jedoch begann sich die Situation anders zu entwickeln. Immer wieder wurden Versuche unternommen, *die Russen* ihres historischen Gedächtnisses, und mitunter ihrer Muttersprache, zu berauben, sie zum Objekt von Zwangsassimilation zu machen. Und natürlich, *die Russen* litten wie andere Bürger der Ukraine unter der ständigen politischen und staatlichen Dauerkrise, die die Ukraine bereits mehr als 20 Jahren erschüttert.

Но при этом, конечно, рассчитывали, что Украина будет нашим добрым соседом, что *русские* и *русскоязычные граждане* на Украине, особенно на её юго-востоке и в Крыму, будут жить в условиях дружественного, демократического, цивилизованного государства, что их законные интересы будут обеспечены в соответствии с нормами международного права. Однако ситуация стала развиваться по-другому. Раз за разом предпринимались попытки лишить *русских* исторической памяти, а подчас и родного языка, сделать объектом принудительной ассимиляции. И конечно, *русские*, как и другие граждане Украины, страдали от постоянного политического и государственного перманентного кризиса, который сотрясает Украину уже более 20 лет. (Putin 2014, Hervorhebungen von uns)

Während in dem ersten hier zitierten Absatz „russische“ und „russischsprachige Bürger“ der Ukraine terminologisch unterschieden werden, kann man in den jeweiligen Kontexten die beiden letzteren Verwendungen von „Russen“ nur so verstehen, dass sie als Oberbegriff sowohl „russische“ als auch „russischsprachige“ Bürgerinnen und Bürger der Ukraine umfassen. Und das war auch die Absicht des Redners.

[C] Um welche Sprachen geht es im Folgenden? Natürlich gibt es eine beträchtliche Anzahl an Minderheitensprachen in der Ukraine. Wie sich diese in der Debatte um Sprache(n) in der Ukraine positionieren und von dieser betroffen sind, kann hier nicht betrachtet werden. Dennoch wird es neben dem Ukrainischen und dem Russischen auch um eine weitere „Sprache“ gehen: In vielen Umfragen – darunter der einzige Zensus der unabhängigen Ukraine im

Jahre 2001 – taucht nicht auf, dass für viele Ukrainerinnen und Ukrainer nicht (nur) das Ukrainische und Russische im alltäglichen Gebrauch ist, sondern dass in ihrer Rede „auf engem Raum“ Elemente zu beobachten sind (vor allem Wörter und Wortformen), von denen man einige dem Ukrainischen, andere dem Russischen zuordnen würde. Dieses Phänomen wird in der Ukraine selbst *Suržyk* genannt.⁷ Es ist in der Öffentlichkeit stigmatisiert und Gegenstand sprachpuristischer Debatten. Oft werden suržyksprachige Personen in Verbindung gebracht mit etwas bzw. der Suržyk als Symptom gesehen von etwas, das Riabchuk (2002) die „dritte Ukraine“ neben einer „ukrainophilen“ und einer „russophilen“ nennt:

We may define this space as the “third Ukraine”: for the most part invisible, mute, uncertain, undecided, ideologically ambivalent and ambiguous. It is more object than subject of the political struggle, the major battlefield and the major prize in the protracted contest between the two vociferating but minor Ukraines, the “Soviet” and the “European”.

[Opinion polls] also show that both rival groups, “russophile” and “ukrainophile” (or, more precisely, pro-Soviet and pro-European) are minorities, while the real majority is an amorphous group of those who “do not care”, “are not interested”, “feel undecided”, and “failed” (or “refused”) to respond. (Riabchuk 2002)

Der Suržyk fungiert heute ganz offensichtlich aber auch als Code für „die Eigenen“ (ukr. *svojich*), insbesondere im Süden, was die offenen Interviews zeigen, die im Rahmen des hier zugrundeliegenden Projekts durchgeführt wurden.⁸

.....

7 Wenn wir hier den Suržyk als Sprache benennen, dann ist das dem geschuldet, dass sich der vorliegende Band auch an Nicht-Sprachwissenschaftlerinnen und Nicht-Sprachwissenschaftler wendet. Der Suržyk ist natürlich nicht in dem Sinne „Sprache“, wie Ukrainisch und Russisch „Sprache“ sind. Wir verwenden „Sprache“, wenn es unten um die Wahl zwischen Ukrainisch, Russisch und dem Suržyk geht, im weiten Sinne, d.h. als Bezeichnung für unterschiedliche sprachliche Codes, zwischen denen die Menschen in der Ukraine verbreitet wechseln. Da der Suržyk hauptsächlich im Wortschatz, viel weniger in der Lautung und der Grammatik einen Einfluss des Russischen zeigt, ist er als Varietät des Ukrainischen zu sehen (vgl. Hentschel 2018).

8 Deren umfassende Auswertung wird an anderer Stelle veröffentlicht werden.

Ein solches verstecktes Prestige ist nichts Ungewöhnliches für vergleichbare sprachliche Subvarietäten (Trudgill 1972; Dyer 2002). Jedenfalls wird Suržyk in gewissen Gesprächskontexten auch von vielen praktiziert, die erstens gebildet sind und zweitens zumindest eine der beiden Standardsprachen sehr gut beherrschen (Hentschel & Taranenko 2015; 2021). Für diese Personen ist der Suržyk ein informeller Kode, vor allem für den Familien-, Freundes- oder Kollegenkreis. Zeller (2021; 2022) zeigt zudem, dass stark „suržyksprachige“ Ukrainerinnen und Ukrainer hinsichtlich ihrer Identifikation mit der Ukraine kaum hinter hauptsächlich ukrainischsprachigen zurückstehen. Bereits einige Jahre vor dem Angriff der Russländischen Föderation auf die Ukraine beobachtete Bilaniuk (2017–2018: 297) auch in der Populärkultur „a more positive, affectionate use of surzhyk, as a naturalistic portrayal of local linguistic practices“. In letzter Zeit scheinen gerade Ukrainerinnen und Ukrainer, die früher eher das Russische praktizierten, die Einschätzung zu entwickeln, dass das Sprechen von Suržyk vorteilhafter ist als die Verwendung des Russischen, nicht zuletzt aus Gründen der Abgrenzung, insbesondere nach Beginn des Krieges.⁹

[D] Was ist im Allgemeinen und bis hierhin mit „ukrainisch-“, „russisch-“ und ggf. „suržyksprachig“ gemeint? Diese Bezeichnungen sind zum einen eine grobe Vereinfachung der sprachlichen Realität. Die allermeisten Ukrainerinnen und Ukrainer sind zumindest bis zu einem gewissen Grad mehrsprachig, in dem Sinne, dass sie zwei (in entsprechenden Kontexten), wenn nicht alle drei angesprochenen Sprachen (Codes) praktizieren. Dies betrifft keineswegs nur Personen aus „gemischten Ehen“, deren Zahl zwar nicht zu vernachlässigen ist, aber auch nicht überwältigend groß ist (s.u.). Zum anderen ist bei solchen Bezeichnungen zu hinterfragen, auf welche Dimension der „gefühlten“ sprachlichen Zugehörigkeit sie abheben: Die Angabe etwa einer „Muttersprache“ (einer *ridna mova*, im Russischen *rodnoj jazyk*) ist etwas

.....

9 Über diese Aspekte wird in den Massenmedien viel geschrieben (z.B. Jevtušenko 2022). Die mangelnde aktive oder auch passive Vertrautheit mit dem Suržyk ist dabei auch ein Erkennungsmerkmal für Russischsprachige von außerhalb der Ukraine. Dies ist natürlich verbunden mit der Besorgnis um die Möglichkeit der Infiltration durch „zivile“ Kräfte von Moskau Seite, d.h. der möglichen Organisation von Terroraktivitäten innerhalb der Ukraine.

anderes als die Angabe einer „Alltagssprache“ oder der zuerst erworbenen Sprache; später hierzu mehr.

[E] Auf einer ganz anderen Ebene ist vorauszuschicken, dass die eigentlich „jungen“ Daten angesichts des russländischen Angriffskrieges gegen die Ukraine mit all seinen schrecklichen Folgen „veraltet“ sind – Einstellungen, Identifikationen, für viele sicherlich auch das Sprachverhalten werden sich im Laufe der letzten anderthalb Jahre geändert haben, einmal ganz abgesehen von den vielen Menschen, die aus den hier besprochenen Gebieten fliehen mussten. Relevant sind die Daten aus dem Jahr 2020 unserer Meinung nach immer noch, denn sie spiegeln erstens die Situation wider, die der Kreml mit seiner den Angriff vorbereitenden und begleitenden Propaganda vermeintlich objektiv darzustellen vorgibt. Zweitens ist nicht vorherzusehen, wie sich die Dinge entwickeln, wenn – wie wir hoffen – möglichst viele in ihre Heimat zurückkehren können.

2 Sprachen und Nationalität

2.1 Überblick

Abbildung 1 bietet einen ersten Überblick über verschiedene „Dimensionen“ der „Sprachigkeit“, differenziert nach erklärter Nationalität der Personen: ukrainischer (n = 1078) oder russischer (n = 122).¹⁰ Es geht um folgende Dimensionen: „Primäre Gebrauchssprache“, „Häufige Gebrauchssprache“, „Erstsprache“ (als erste erworbene Sprache) sowie „Muttersprache“. Ausgewiesen wird der Anteil (in Prozent) der Befragten, die die jeweilige Sprache /

.....
 10 Laut dem letzten ukrainischen Zensus von 2001 (VPN 2001) war die Zahl der Menschen mit ukrainischer Nationalität in den Oblasten Odesa und Mykolajiv drei Mal so hoch wie die Zahl derjenigen mit russischer; in der Oblast Cherson war das Verhältnis ca. sechs zu eins. Unter den Befragten im zugrunde liegenden Projekt ist die Zahl derer, die eine ukrainische Nationalität erklären, fast zehnmal höher als diejenige derer, die eine russische erklären. Da die Gewinnung der Respondentinnen und Respondenten auf einer Zufallsauswahl basierte, muss der sehr hohe Anteil der ukrainischen Nationalität in der Umfrage zum Teil dadurch erklärt werden, dass Menschen mit russischer Nationalität eine gewisse Zurückhaltung bei der Teilnahme an Umfragen zeigen, bei denen es um den Gebrauch von Sprachen bzw. um Einstellungen zu diesen geht.